

Markus Wyss – Frames

Kantonsspital Olten, 20. Januar 2015

«Isch das würklich gmalet?», hörte ich bei meinem Ausstellungsrundgang am vergangenen Samstag. Die Aufmerksamkeit wird den Bildern dieser Ausstellung sicher sein. Da staunt der Fachmann und der Laie wundert sich.

Der Fachmann staunt vielleicht weniger über die perfekte Machart der Bilder als über die Tatsache, dass man da einen Oltner Künstler entdecken kann, der sonst kaum an die Öffentlichkeit getreten ist. Doch doch, er habe auch ausgestellt in Olten, zum Beispiel im Hammer. Die Hammerausstellungen fanden 1985 statt. So trifft es sich wunderbar, dass diese Ausstellung aufs Jahr 2015 fällt. Markus Wyss kann hier 30 Jahre Ausstellungsabstinenz feiern. Er hat immer gemalt, aber das Ausstellen, der Kunstbetrieb bedeuteten ihm nicht viel. Vor wenigen Wochen hat er in Solothurn an der Kantonalen Jahresausstellung teilgenommen, daran bin ich nicht ganz unschuldig. Mit ganz anderen Kunstwerken als Sie hier sehen. Mit witzigen Kleinplastiken, mit Modellen von Fitnessgeräten. Da wird der Humor Bild, der auch dem Illustratoren und Cartoonisten Markus Wyss eigen ist. Wer über diesen Zweig seiner künstlerischen Aktivitäten mehr wissen will, dem rate ich, die Website www.markuswyss.ch anzuschauen.

Kunsthistorisch könnte man diese Malerei dem Fotorealismus zuordnen; jener Kunstrichtung, die in den siebziger Jahren aufkam. In demütiger Hingabe setzten die Künstler (die maskuline Form ist erlaubt, denn in der Pionierphase waren ausschliesslich Männer am Werk) stundenlang, tagelang, wochenlang Pinselstrich um Pinselstrich. Als Hilfsmittel setzten sie dabei den Diaprojektor ein. In der Schweiz war es Franz Gertsch, der nach einer Popart-Phase als erster photorealistische Bilder schuf. Er hat bis heute seinen Stil beibehalten und auch noch auf den Holzschnitt ausgedehnt. Das Durchhalten hat sich bei ihm gelohnt: Er hat zu Lebzeiten ein eigenes Museum erhalten; und es gibt ein offizielles Bundesratsfoto aus jüngerer Zeit, wo die Magistraten und Magistratinnen vor einem monumentalen Herbstwald von Franz Gertsch posieren. Ich nehme an, dass dieses Bild nicht zuletzt als Symbol für schweizerischen Fleiss und Qualitätsarbeit angekauft worden ist. An seinen riesigen Bildern arbeitet Franz Gertsch bis zu einem Jahr. Bei Markus Wyss geht es etwas schneller.

Nun ist ja eigentlich nicht passend, in einer Laudatio den Künstler, über den ich reden soll, mit einem andern zu vergleichen. Schliesslich ist nicht das Vergleichbare, sondern das Unvergleichliche herauszuarbeiten. Seit der Renaissance strebt die Kunst nach dem Einzigartigen, dem durch und durch Persönlichen.

Die Kunst von Markus Wyss unterscheidet sich durch Ihre Thematik von allen fotorealistischen Bildern, die ich kenne. An der Stirnwand dieses Raumes sehen sie drei Bilder. Links eine liegende Frau in einem ausgeschnittenen roten Pullover oder Shirt. Die weit geöffneten Augen und der offene Mund mit sorgfältig geschminkten Lippen verleiht dem Ausdruck etwas Fragendes, Überraschtes. Wer weiss, vielleicht bahnt sich da etwas Entsetzliches an. Das mittlere Bild zeigt eine laufende, rennende Frau in einer nächtlichen, menschenleeren Einkaufsstrasse. Der spiegelglatte Boden verstärkt die bedrohliche Atmosphäre. Die leichte Unschärfe lässt uns erahnen, dass diese Frau – so schnell es geht – um ihr Leben rennt. Und das dritte Bild zeigt sechs Figuren, wobei fünf schemenhaft dargestellt sind. Die sechste zeigt realistische Gesichtszüge, sie wendet sich von der kleinen Gruppe ab, uns Betrachtern zu. Hier wird besonders deutlich, dass Markus Wyss nicht einfach Fotos abmalt, sondern sie interpretiert. Er vereinfacht, lässt weg, setzt Akzente. Die photographische Linse ist ein wunderbares Ding, aber auch ein stupides. Die Linse registriert alles, das Auge bzw. das Gehirn selektioniert. Nehmen wir ein Beispiel. Wenn sie im Auto in einer Stadt unterwegs sind und ihr Beifahrer ein Foto in der Fahrtrichtung macht, dann sehen Sie auf der Aufnahme nicht nur die Strasse, sondern auch eine achtlos weggeworfene Zigarettenpackung auf dem Trottoir, ein schönes Balkongeländer am Bildrand oder einen blühenden Baum im an die Strasse grenzenden Park. Am Steuer nehmen wir das alles, mindestens wenn der Verkehr unsere ganze Aufmerksamkeit fordert, nicht wahr. Das Auge ist auf die andern Verkehrsteilnehmer fokussiert, auf die Strasse, auf allfällige Schäden im Belag. Das Auge ist ein höchst intelligentes Organ. Dem menschlichen, selektionierenden Sehen entsprechend malt Markus Wyss diese Szene. Ihn interessiert die Frau in der gelben Jacke, ihr Ausdruck, ihre Lebensgeschichte, ihre Situation in dieser Gruppe, vielleicht sogar in der Gesellschaft überhaupt.

Ich zitiere: «Wer von außen her durch ein offenes Fenster blickt, sieht niemals so viele Dinge wie einer, der ein geschlossenes Fenster betrachtet. Es gibt nichts Tieferes, Geheimnisvolleres, Ergiebigeres, nichts, das mehr von Finsternis und blendendem Glanz erfüllt ist, als ein von einer Kerze erleuchtetes Fenster. ... In dieser schwarzen oder leuchtenden Öffnung lebt das Leben, träumt das Leben, leidet das Leben.»

So schreibt Charles Baudelaire in seinen «Petits poèmes en prose» Und ich könnte das Rätselhafte der Bilder von Markus Wyss stehen lassen. Sehen wir doch in ihnen, was wir sehen wollen.

Und somit könnte ich meine Ansprache in für Olten ungewöhnlicher Kürze abbrechen. Je kleiner Stadt, desto länger die Vernissageansprachen. Ich nehme an, sie würden es mir danken. Aber vielleicht danken sie mir auch, wenn ich Ihnen mitteile, was ich noch zusätzlich über diese Bilder weiss bzw. mir Markus Wyss mitgeteilt hat.

Die Frau in Rot heisst Mélanie Laurent, und spielt in Quentin Tarantinos «Inglourious Basterds» (2009). In der Mitte sehen Sie eine Szene aus «Betty Blue – 37,2 Grad am Morgen» des Regisseurs Jean-Jacques Beineix (aus dem Jahr 1986).

Das Bild rechts stammt aus der deutschen Telenovela «Julia – Wege zum Glück». Die Darstellerin rechts ist Gisa Zach.

Mit diesen Informationen wird alles komplizierter. Ich habe Markus Wyss als Fotorealisten bezeichnet. Eigentlich ist er eine Filmfotorealist, ein Filmstillrealist. Das Bildmaterial, das dieser Ausstellung zu Grunde liegt, stammt alles aus Filmen, bzw. aus der Fernsehübertragung von Filmen. Er schaut die Filme nicht nur, er fotografiert sie auch. Was an sich den Reiz in der Bewegung hat, hält er fest, lässt er still stehen, fixiert er und setzt es so um, dass seinen neuen Reiz bekommt. Die Proportionen seiner Bilder entsprechen den gängigen Filmformaten.

Eine seriöse deutsche Studie weist nach, dass die Deutschen immer mehr Zeit vor dem Fernseher verbringen.

Bei den 14- bis 49-Jährigen beträgt die tägliche Nutzung der Medien fast zehn Stunden pro Tag. Dies sind 16 Prozent mehr als vor zehn Jahren und belegt damit Platz eins. An zweiter Stelle rangiert Radio mit 149 Minuten. Das Internet holt mit 107 Minuten immer mehr auf. Im Jahr 2002 habe die tägliche Nutzung erst bei 30 Minuten gelegen. Dagegen nehme das Interesse an gedruckten Medien ab. Zeitungen würden nur noch 19 Minuten täglich gelesen, was einen Rückgang um 20 Prozent gegenüber 2002 bedeute, und die Beschäftigung mit Zeitschriften sei von 17 auf täglich acht Minuten gesunken.

Erstmals ermittelte Seven-One Media auch die Gewohnheiten der über 50-Jährigen. Sie schauen täglich mehr als fünf Stunden fern, genau 328 Minuten. Im Internet hielten sie sich dagegen nur 30 Minuten auf. Auch Videospiele legen deutlich zu. Auf sie entfallen mittlerweile 29 Minuten – doppelt so viele wie 2002.

Die Ergebnisse für die Schweiz dürften nicht allzu verschieden sein. Ausser im Haus von Markus Wyss. Wenn er zuhause sei, dann laufe eben der Fernsehapparat, wie dies in Italien üblich sei, meist ohne Ton, aber mit Bild. Die 328 Minuten Fernseheinschaltung verdoppelt er mit links.

«Il faut être de son temps» war der Schlachtruf der französischen Realisten, angeführt von Gustave Courbet. Was in der Zeit um 1850 gefordert worden ist, ist weitgehend verhallt. Die Kunst, ganz besonders die Ötner Kunst, zeigt alles Mögliche, aber kaum unsere Zeit. Markus Wyss ist da eine hoch interessante Ausnahme. Er beschäftigt sich mit dem medialen Alltag. Die Bilder mögen uns, weil sie still stehen, vergrössert sind, befremden, sie sind aber letztlich das denkbar Vertrauteste. Er ist nur technisch gesehen ein Fotorealist. Effektiv ist er ein Medienrealist. Vielen Dank. Wir brauchen heute Künstler, die nicht Herbstwälder malen, sondern jene Welt, die unser Bewusstsein in stärkstem Mass prägt

Um zum Schluss zu kommen, muss ich an den Anfang zurückkehren. «Isch das wirklich gmalet?». Jein. Die Fernsehbilder, die da still stehen, sind nicht alle vergrössert. Die kleineren Formate entsprechen dem üblichen Fernsehbildschirm. «Il faut être de son temps». Muss man wirklich alles mit dem Pinsel malen, wenn das Computer-Photoshop-Programm einem einen digitalen Pinsel anbietet? Nein,

sagt Markus Wyss, und schafft die kleineren Formate ohne die traditionellen Malwerkzeuge. Auf's Risiko hin, dass Sie, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, falls sie ein Photoshopprogramm haben, demnächst in freien Stunden Markus Wyss nacheifern werden.

Peter Killer